

Aufwind

Freundesbrief der

Ökumenischen Kirchenwochenarbeit in Deutschland

4/11

Oktober – Dezember



Du brauchst kein *Glück*,
um glücklich zu sein

Liebe Freunde, liebe Leser,

es gibt Worte, die kann man bald nicht mehr hören, so inflationär ist ihr Gebrauch. Zum Beispiel das Wort „Liebe“. Was da unter dieser Rubrik täglich über die Bildschirme flattert oder durch die Gazetten stolziert. Gut zu wissen, dass es angesichts all der Billigkopien auch ein Original gibt.

Ähnlich ist es mit dem Glück. Was wird uns nicht jeden Tag, mehr oder weniger gut verpackt, als solches versprochen? „Sie haben gewonnen!“, „Greifen Sie zu!“ usw. Wie oft merken wir dann nach dem Zugriff, dass zwischen erfüllten Wünschen und erfülltem Leben Welten liegen ...

Jemand hat mal gesagt: „Du brauchst kein Glück, um glücklich zu sein.“ Eine weise Erkenntnis; sie deutet an, dass es auch hier ein Original und viele (billige oder teure) Kopien gibt. Versuchen wir also, uns dem Original zu nähern.

Wo kommt er her, dieser seltsame Seelenhunger in uns Menschen, der nach Erfüllung, nach Sinn, nach Bestätigung sucht? Können wir ihn überhaupt selber stillen? Wenn ja, wie? Und wenn nicht, wer dann? Im neuen „Aufwind“ schildert eine ehemalige Berufsmusikerin, was sie auf ihrer Suche nach dem Glück gefunden hat. Wir schleichen uns in eine fiktive Talkrunde und folgen einem echten Prediger auf einen Berg. Und schauen uns das Leben eines gelehrten Mannes an, der uns dazu einiges zu sagen hat.

Viel Freude, viele gute Erkenntnisse beim Lesen, ein gesegnetes Weihnachtsfest und alles Gute fürs neue Jahr wünscht Euch



Stefan Lehnert
Bautzen, im Dezember 2011

Titelbild: „Der Traum“
(Anna-Lena Thamm / cydonna/ photocase.com)

Die **Ökumenische Kirchenwochenarbeit** ist ein überkonfessionelles Werk. Wir möchten Menschen mit der Botschaft von Jesus Christus erreichen, Gemeinden auf der Grundlage des Wortes Gottes dienen und Christen zu verbindlicher Nachfolge und Jüngerschaft ermutigen. Das Werk besteht aus verschiedenen Arbeitsbereichen: Gemeindedienste • Rüstzeiten für verschiedene Altersgruppen • Jüngerschaftsschule • Arbeit mit Kindern und Teenagern • Begegnungsstätte „Schmiede“ • Mission-Osthilfe mit Begegnungsstätte „Ruth“ • Medien/„Aufwind“ • Audio- und Videodienst • Büro. Unter Ökumene verstehen wir die vom Heiligen Geist gewirkte Einheit des Leibes Christi.

- 3 **„Welche Farbe hat die Welt“**
Lebenssinn gesucht – Gott gefunden
- 6 **Glücksforschung**
Auf dem Markt der Möglichkeiten
- 10 **Das Wenn-Dann-Glück**
Erwartung und Erfüllung
- 12 **Gott wird persönlich**
Dem Leben einen Sinn geben – Viktor Frankl
- 18 **Pinnwand**
Informationen aus unserer Arbeit
- 21 **Wortklaubereien**
Das Rechtschreibprogramm und seine Tücken
- 22 **Termine und Annoncen**



„Welche

**Das sang vor einem halben Jahrhundert
Drafi Deutscher. Als Kind trällerte ich
es aus vollem Halse immer und immer wie-
der nach. Bei Familienfeiern, abends im Bett
und wo immer ich Raum und Gelegenheit fand.
Und das Radio lieferte mir ständig neue Lieder.**

Als ich dann endlich lesen konnte, kaufte ich mir *Schlager für dich*, ein Heft, in dem Texte für alle aktuellen Hits abgedruckt waren. Das war auch die Zeit, in der ich auf die Frage „Was willst du denn später mal werden?“ im Brustton der Überzeugung antwortete: „Schlagersängerin“. Musikunterricht war für mich erste Sahne und zur Leistungskontrolle vor der Klasse zu singen kein Problem.

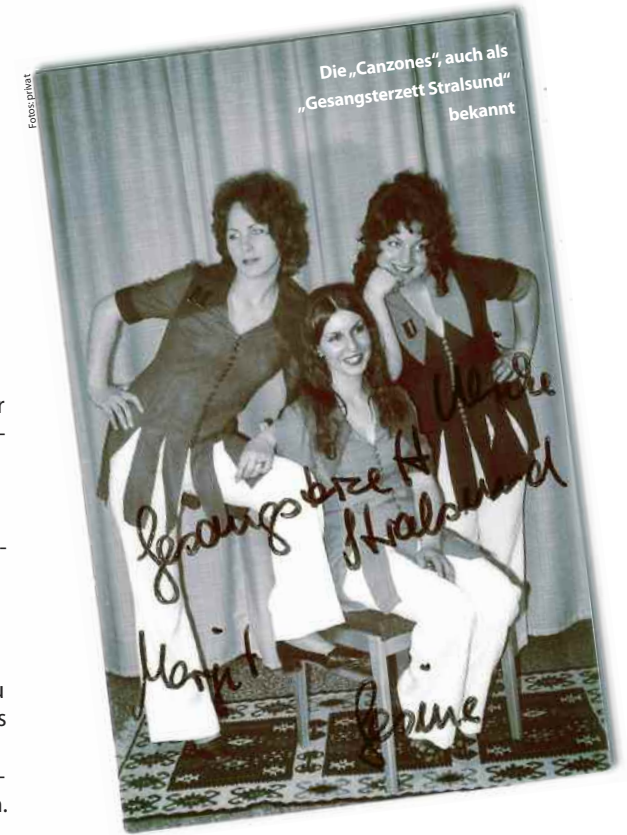
Mit 13 Jahren und meinem sich verändernden Musikgeschmack war die Schlagersängerin out. Geblieben war der Wunsch, irgendwann Musik zu machen. Ich hatte ziemlich strenge Eltern; abends mal länger draußen bleiben – keine Chance! So kam ich auf die Idee, im Kulturhaus meiner damaligen Heimatstadt Stralsund im Chor mitzusingen. Eine Mitschülerin nahm mich mit und alles nahm seinen Lauf, zuerst im Chor, dann im Singeclub.

Nach einer Stimmprobe fragte mich der musikalische Leiter des Hauses, ob ich nicht Lust hätte, in einem Doppelquartett (vier Männer und vier Frauen) mitzusingen. Er hatte den Plan, so eine Gruppe aufzubauen, und zwei junge Frauen hatte er bereits. Ich sagte zu und bei uns dreien, einem Terzett, blieb es dann auch.

Stimmlich passten wir sehr gut zusammen, die wöchentlichen Proben waren uns sehr wichtig. Die ersten Auftritte im Varieté des Hauses brachten 10,- DDR-Mark Gage für jeden. Unseren Eltern schwoll vor Stolz die Brust und für mich war die abendliche Ausgangssperre kein Thema mehr.

Farbe hat die Welt?

Das Ostseestudio Rostock – älteren Lesern vielleicht noch mit Sendungen wie *Hafenkonzert* aus Warnemünde oder *Klock 8, achtern Strom* bekannt – wurde auf uns aufmerksam. Junge Nachwuchskünstler wurden ja immer gesucht und so sangen wir in der Sendung *Lieder zwischen Luv*



Die „Canzones“ auch als „Gesangsterzett Stralsund“ bekannt

Nach den ersten Auftritten im Varieté schwoll unseren Eltern vor Stolz die Brust.

und Lee und auch mehrmals beim *Hafenkonzert*. Man ermutigte uns: „Meldet euch doch zur Prüfung an und macht den Berufsausweis bei der Konzert- und Gastspielliederkreis!“ Wer nicht Musik studiert hatte, konnte in der DDR so auch als

Amateur einen Berufsausweis als Musiker bekommen. Voraussetzung war eine abgeschlossene Berufsausbildung. Wir schafften diese

Prüfung. Nachdem ich dann auch meinen Facharbeiterbrief (für Schreibtechnik) in der Tasche hatte, gingen wir 1976 mit einem Seemannsprogramm auf Tournee durch die DDR. Für mich als 20jährige war das ein aufregendes Leben. Star des Programms war die Sängerin Bärbel Wachholz. Wir spielten bei Betriebs- und Volksfesten oder zur Urlauberbetreuung an der Ostsee.



Wir sangen die DDR rauf und runter.

te ich auf dem Friedhof mal meine Mutter, wer das da am Kreuz sei. Sie meinte: „Das ist Jesus. Er hat Blinde sehend gemacht und Tote auferweckt.“ Das kam mir vielleicht mystisch vor! Damit war das Thema für mich erledigt.

Irgendwann später fiel mir mein Taufschein in die Hände. Mein Taufspruch: „Fürchte dich nicht. Ich habe dich erlöst, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein“ (Jes. 43, 1). Ich hatte keinerlei biblische Allgemeinbildung und fragte mich, wer wohl solche starken Worte zu mir sagt. Gerald, mein zukünftiger Ehemann, war da wissender. Sein Großvater hatte für Christenlehre und Konfirmation seines Enkels gesorgt.

Im Juli 1978 planten wir zu heiraten und wurden an die zuständige Pastorin verwiesen. Sie erkundigte sich, ob wir denn beide auch getauft und konfirmiert seien. Letzteres konnte ich nicht bejahen. So stand fest: Die Braut muss noch konfirmiert werden! Jede Woche saßen wir dann zu dritt im Wohnzimmer der Pastorin, hörten Geschichten aus der Bibel, löcherten sie mit unzähligen Fragen, bekamen Bücher mit persönlichen Zeugnissen von Menschen, die Jesus kennengelernt hatten ... Das alles sprach uns beide sehr an und wir fühlten uns sehr wohl dabei.

Dann erzählte die Pastorin, dass Jesus zu Ostern auferstanden ist und lebt. Man kann ihn persönlich kennen lernen, wenn man ihm sein Leben anvertraut. Beim nächsten Treffen brachte sie einen Seelsorger mit. So machten Gerald und ich unsere erste Erfahrung mit der Beichte. Alles, was in unserem bisherigen Leben vor Gott nicht in Ordnung gewesen ist, konnten wir aussprechen und Vergebung im Namen Jesu empfangen.

Auf dem Heimweg meinte ich nicht zu laufen, sondern zu fliegen. Eine unbeschreibliche Freude erfüllte mich und ist seitdem nicht gewichen. Die Entscheidung für Jesus war die wichtigste in unserem Leben; bis heute haben wir sie nicht bereut. Im Gegenteil – bei uns veränderten sich Haltungen, die Sicht über das Leben ebenso.

Das Programm lief das letzte Jahr und so war offen, wie es danach weitergehen würde.

Noch in unserer Amateurzeit hatten wir zur *Ostseewoche* Auftritte. Dort wurden wir – wie auch andere internationale Künstler – von einer Big Band begleitet. Wir waren u.a. eine Woche unterwegs als Backgroundgruppe von Johnny Hill. Das Hansa-Schauorchester Rostock erinnerte sich an uns und nahm uns 1977 unter Vertrag.

Mit einer Big Band Musik zu machen war einfach genial. Wir konnten uns solistisch ausprobieren, sangen die DDR rauf und runter – zu Festen, zum Konzert und anschließendem Tanz, im Palast der Republik usw. Die offizielle Regelung für Musiker in der DDR besagte, dass 60 % des Repertoires aus dem Osten stammen musste und nur 40 % aus dem Westen. Doch das wurde nur selten eingehalten.

Was ich nicht ahnte: Gott hatte mich auf dem Plan. Eine meiner Kolleginnen hatte einen Bruder, der fuhr als Vollmatrose bei der Handelsmarine. Das war auch der Grund, dass ich schon die ganze Familie kannte, ihn jedoch nicht.

In diesen Seemann verliebte ich mich. Gerald äußerte irgendwann, wenn wir heiraten, würde er dies gern in der St.-Marien-Kirche in Stralsund tun. Ich – als lupenreine Atheistin – konnte mich mit diesem Gedanken anfreunden. Aus Filmen war mir vertraut, dass man da bei Orgelklängen den Kirchengang entlangschreitet. Und das fand ich sehr erhebend.

Ich war als Baby getauft, wuchs aber mit Null Unterweisung im Glauben auf. Als Schulkind frag-

So wurde mir völlig klar, dass das professionelle Musikmachen nicht mehr mein Lebensinhalt war. Ich wollte Familie. Mir stand da sinnbildlich immer ein großer runder Tisch vor Augen, um den herum mehrere Kinder saßen. Als Einzelkind aufgewachsen, hatte ich immer Sehnsucht nach Geschwistern. Mit vier Jahren legte ich vor dem Mittagsschlaf sogar Zucker auf mein Fensterbrett, weil es hieß: Dann bringt der Klapperstorch ein Geschwisterchen. Beim Aufwachen war der Zucker weg, aber der Erfolg blieb aus ...

Gerald fuhr nicht mehr zur See und fand Arbeit auf der Volkswerft in Stralsund. Unsere drei Kinder wurden 1981, 1985 und 1987 geboren. Gerald arbeitete aktiv in der Jungen Gemeinde mit, wir besuchten einen Hauskreis und ich bekam Arbeit in der Zentralküsterei der Evangelischen Kirche. Wir lernten viele Glaubensgeschwister aus verschiedenen Gemeinden in Stralsund kennen.

Ein Gedanke ließ uns beide nicht mehr los:

Wir wollten gern vollzeitlich in den Dienst für Jesus gehen. Zehn Jahre vergingen, doch 1991 war es so weit und wir zogen nach Bautzen. Seitdem haben wir viel gelernt. Während früher das Singen meine Hauptbeschäftigung war, bin ich jetzt mehr am Zuhören und Reden. Bei Kirchenwochen, als Referentin auf Frauenfrühstückstreffen, in der Telefonseelsorge und Fallgruppenleitung, bei Seminaren. Und seit einigen Jahren in Seelsorgegesprächen mit Menschen, die Orientierung, inneres Heilwerden oder eine neue Belebung ihrer Gottesbeziehung suchen.

Das Schöne an diesem Dienst ist: Wir können vieles als Ehepaar gemeinsam tun, z.B. in der Ehe-seelsorge und Seminararbeit. Ein Bruder sagte mir kürzlich, dass Margit im Hebräischen „erzählen“ bedeutet. Ich dachte: das passt. Mit Singen würde und könnte ich mein Leben nicht mehr ausfüllen. Zudem haben einige Operationen und damit verbundenes Intubieren an meinen Stimmbändern Spuren hinterlassen.

War früher das Singen meine Hauptbeschäftigung, bin ich jetzt mehr am Zuhören und Reden.

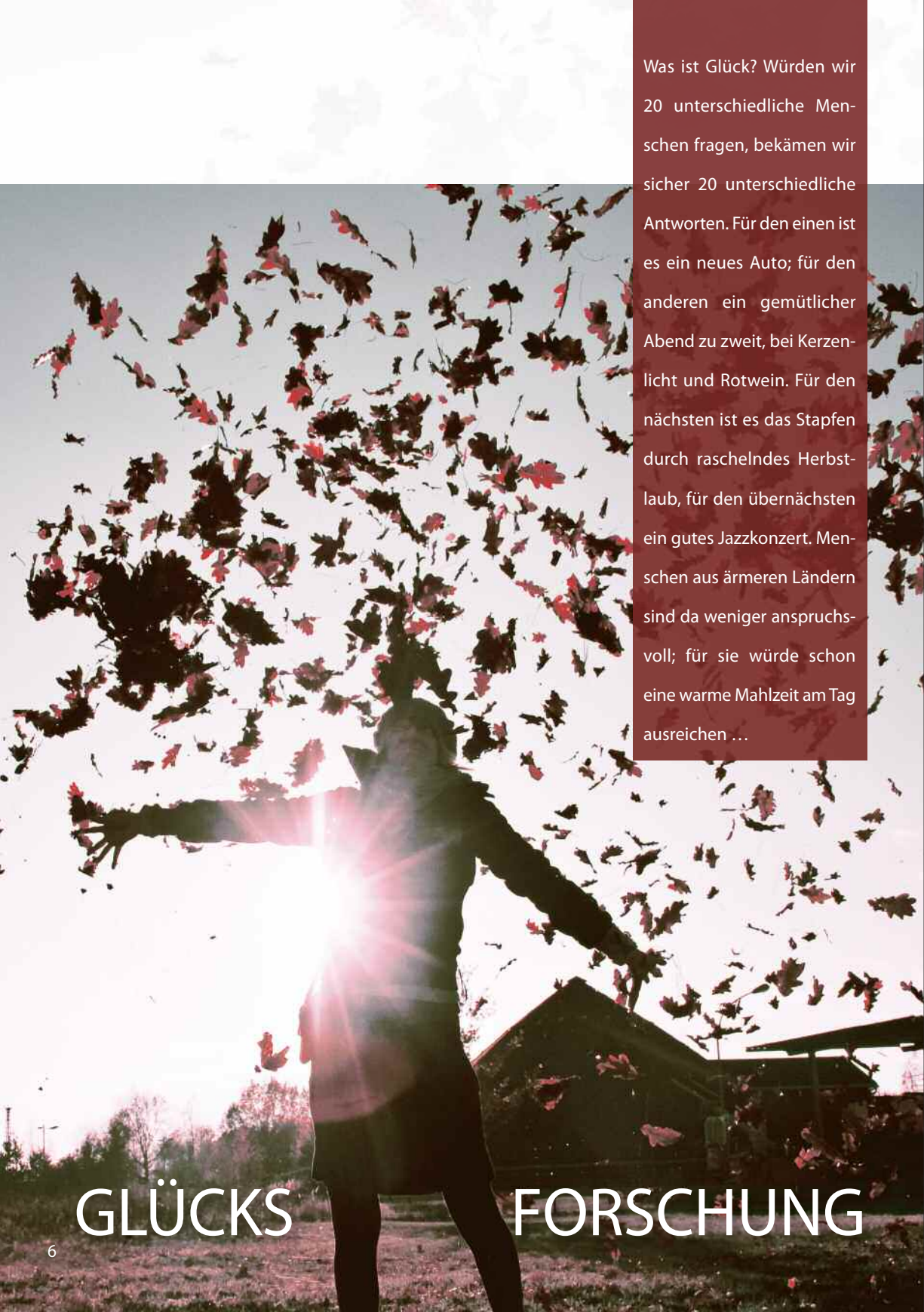
Gott hatte einen anderen Plan, und ich bin froh, dass er ihn auch durchgesetzt hat.

In unserer Wohnung stehen zwei runde Tische. Wenn unsere drei Kinder, drei Schwiegerkinder und drei Enkelkinder um sie herum sitzen, dann weiß ich: Die „Schlagersängerin“ war ein Kindheitstraum und ich durfte ihn ausleben. Ich konnte die guten, aber auch die negativen Seiten wahrnehmen. Doch den wichtigsten und schönsten Traum hat Gott in meinem Herzen geweckt: erfülltes Leben. Ich habe bei Jesus den Sinn meines und des Lebens überhaupt gefunden, umgeben von einer Familie und vielen Glaubensgeschwistern.

Wenn ich jetzt mit Menschen im Gespräch bin, mit ihnen bete, sie Hilfe empfangen von Jesus, dann weiß ich: Ich habe den besten „Job“ der Welt! ●

Margit Demmler ist Mitarbeiterin bei der Kirchenwochenarbeit Bautzen im Bereich Seelsorge / Beratung. Sie ist verheiratet mit Gerald.





Was ist Glück? Würden wir 20 unterschiedliche Menschen fragen, bekämen wir sicher 20 unterschiedliche Antworten. Für den einen ist es ein neues Auto; für den anderen ein gemütlicher Abend zu zweit, bei Kerzenlicht und Rotwein. Für den nächsten ist es das Stapfen durch raschelndes Herbstlaub, für den übernächsten ein gutes Jazzkonzert. Menschen aus ärmeren Ländern sind da weniger anspruchsvoll; für sie würde schon eine warme Mahlzeit am Tag ausreichen ...

GLÜCKS FORSCHUNG

„Glück ist erlernbar! Der König von Bhutan lässt das gerade in ein Bildungsprogramm für sein Volk umsetzen.“

Betreiben wir ein wenig Glücksforschung und fragen die Wissenschaft. Die muss es wissen. Ich schalte den Fernseher ein und erzapfe eine Talkshow. „*Zwischen Kleeblatt und Hormonen. Was macht uns glücklich?*“ Die Namen der Studiogäste sagen mir nichts – laut Vorspann alles Fachleute auf ihren Gebieten. Sozusagen eine Elefantenrunde in Sachen Glück.

Gerade hat die Moderatorin einem Neurologen mit gepunkteter Fliege das Wort erteilt. „Wir sprechen hier“, doziert der gelehrte Mann, „von einem positiven Lebensgefühl, das einhergeht mit bestimmten Körpersignalen wie erhöhter Herzfrequenz und stärkerer Durchblutung der Haut. Diese Signale wiederum sagen unserem Gehirn: Jetzt bist du glücklich!“

„Interessant. Und wie kann ich diesen Zustand erreichen?“

„Ganz einfach: Sie müssen nur dafür sorgen, dass Ihr Großhirn genügend Serotonin, Dopamin und Morphinium produziert; notfalls muss man von außen nachhelfen. Dieser Cocktail sorgt dann über ein paar Umwege für das Hochgefühl, das wir Glück nennen. Alles nur eine Frage der Chemie, vereinfacht gesagt.“

Sein Nachbar, ein Psychologe mit knallroter Brille, knurrt: „Sehr vereinfacht, Herr Kollege, sehr vereinfacht. Es ist richtig, dass manchen Menschen auf diesem Weg geholfen werden muss. Aber ist das grundsätzliche Problem nicht viel komplexer? Aus meiner Sicht kann sich Glück einstellen, wenn wir unseren persönlichen Mix aus selbstbestimmtem Leben, sozialem Ausgleich und Bürgersinn gefunden haben. Eine Lebensaufgabe!“

Erregt meldet sich ein Sprachwissenschaftler mit rauher Stimme zu Wort: „Moment mal. Sollten wir uns nicht zuallererst darauf einigen, von welchem ‚Glück‘ wir hier eigentlich reden – vom momentanen Geschick oder vom erfüllten Leben? Unsere Sprache ist da, sagen wir mal, etwas karg. Die Franzosen unterscheiden hier zwischen *la bonne chance* und *la bonheur*. Oder die Engländer: *luck* und *happiness*. Ebenso die alten Römer und die Griechen ...“

„Apropos Griechen“, mischt sich ein Philosoph mit wallenden weißen Haaren ein.

„Wussten Sie, dass schon meine geschätzten Fachkollegen aus dem antiken Hellas sich darüber ihre hübschen Köpfe zerbrochen haben? Die Unterschiede waren da weniger sprachlich, sondern handfest. Platon sah ein gerechtes Leben als Weg dorthin, Aristoteles die Weisheit. Schwor Diogenes auf die Enthaltbarkeit, sah Epikur den gezielten Genuss als Mittel zum Zweck.“

„Aber gibt es nicht wenigstens einen gemeinsamen Nenner?“

Weißhaar spreizt die Finger: „Ja sicher: die Philosophie an sich, als Schlüssel zur Lebenskunst. Moderne Kollegen meiner Zunft schätzen auch Leid und Unglück als Kontrasterfahrungen sehr hoch ein. Ohne die gäbe es schließlich keinen Anlass, über das Dasein nachzudenken.“

Eine buddhistische Nonne, als Vertreterin der Weltreligionen in der Runde, haucht milde lächelnd: „Nach Ihren Worten ist Glücklichkeit das Privileg einiger weniger Auserwählter. Nun gibt es jedoch Übungen, mit denen jeder Mensch die negativen Gemütszustände in sich bekämpfen und die positiven verstärken kann. Glück ist erlernbar! Der König von Bhutan im Himalaja lässt das gerade in ein Bildungsprogramm für sein Volk umsetzen. Und Glücksunterricht gibt es inzwischen weltweit an vielen Schulen. Auch hier in Europa.“

„Interessant“, sagt die Moderatorin und wendet sich einem Zwei-Meter-Mann mit Schnauzbart zu: „Wo wir gerade bei der großen weiten Welt sind – kann uns die Demoskopie etwas darüber sagen, in welchem Land die zufriedenen Menschen leben? Vielleicht in Bhutan?“

„Nein, da gibt es leider keine eindeutigen Befunde“, so der Demoskop. „Je nach Art der Umfrage stehen wahlweise Dänemark, Vanuatu, Island, Costa Rica, Neuseeland oder die Schweiz ganz oben auf der Skala.“

„Immerhin alles Länder mit hoher Bürgerbeteiligung am politischen Geschehen“, wirft die rote Brille ein. „Was meine These vom Anfang stützt und zum Nachahmen anregen sollte.“

Der Zwei-Meter-Mann entgegnet spöttisch grinsend: „Aber auch fast alles Länder mit geringer Einwanderungsquote. Teils durch ihre entlegene Lage auf dem Globus, teils durch bürokratische Hürden. Das ermuntert nicht zum Nachahmen. Denn ist nicht gerade die Freude am Teilen auch von nationalen Ressourcen ein wichtiger Motor zum Glück?“

„Sie haben mir offenbar nicht richtig zugehört, Herr Kollege. Der Mix macht es, der Mix!“

Eine brünette Soziologin fragt entgeistert in die Runde: „Was machen wir hier eigentlich? Europa befindet

Es gibt etwas größeres als Glück.
Aber das ist nicht von dieser Welt, wo
wir es so gerne hätten.

sich in seiner wohl tiefsten Krise – und wir? Wir reden über Glück?!”

„Ja gerade“, kontert der Neurologe. „Besonders in Krisenzeiten muss man doch festhalten, was man hat“ ...

Ratlos schalte ich den Fernseher aus. Zu viele Köche, die da im Brei herumrühren. Des einen Glück – des anderen Elend. Vor allem meins.

Seltsam, dass sich all diese schönen Konzepte so verdächtig um uns selber drehen. Nach dem Motto „Glück ist machbar. Ich muss nur lange genug probieren, bis ich die für mich passende Rezeptur gefunden habe.“ Ich, meiner, mir, mich ...

Warum war eigentlich in dieser Expertenrunde kein Christ? Hat denn die Bibel nichts zum Thema zu sagen? Nehmen wir z. B. Matthäus 5, die Bergpredigt, die Seligpreisungen. Hier steht gleich acht Mal hintereinander etwas von „glücklich“

Aber es ist ein sonderbares Glück, von dem Jesus da spricht. Eines, das weit über unseren üblichen Vorstellungen steht. Schon sein Einstieg: „*Glücklich die Armen im Geist, denn ihrer ist das Reich der Himmel*“ (3). Sollten wir nach Aristoteles und Co. nicht gerade *reich* sein an Weisheit und Einsicht? Hier nun das blanke Gegenteil. Die erste Ernüchterung.

Andererseits: Gibt es irgendeinen Menschen auf der Welt, der mit irgendetwas aus der eigenen persönlichen Schatzkiste vor seinem Schöpfer brillieren könnte? Was haben wir zu bringen, das wir nicht von ihm haben? Womit könnten wir ihn verblüffen, was er nicht längst weiß? Wer Gott begegnet, muss der nicht erkennen, wie klein, begrenzt und bedürftig er ist? Und am Ende mit seiner Weisheit? Wir dürfen ihm unseren geistigen und geistlichen Bankrott erklären, dürfen vor ihm geistlich arm sein. Weil wir es sind. Glücklich, die das begriffen haben!

Das heißt nicht, dass wir uns irgendwie dumm stellen sollen. Es hat eher damit zu tun, dass wir aufhören, uns irgendetwas auf unseren IQ einzubilden. Wer Gott begegnet, macht die befreiende Entdeckung: Hier gibt es etwas Größeres. Und mit allem, was ich so mitbringe, bin ich dennoch arm genug, um mich vor

ihm beugen zu können und von ihm, vom Kreuz her, Erlösung nötig zu haben.

Eine Zumutung? Da hat Jesus noch weitere anzubieten: „*Glücklich die Trauernden, denn sie werden getröstet werden. Glücklich die Sanftmütigen, denn sie werden das Land erben. Glücklich, die nach der Gerechtigkeit hungern und dürsten, denn sie werden gesättigt werden. Glücklich die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit empfangen. Glücklich, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Glücklich die Friedensstifter, denn sie werden Söhne Gottes heißen. Glücklich die um Gerechtigkeit willen Verfolgten, denn ihrer ist das Reich der Himmel*“ (5-10).

Es scheint ein Glück zu geben, das nicht aus uns selbst kommt. Denn die Bedingungen dafür stimmen so gar nicht mit dem überein, was wir normalerweise damit verbinden. Trauern, sanftmütig sein, nach Gerechtigkeit hungern und dürsten, verfolgt werden – das alles sind ja keine sonderlich erstrebenswerten Dinge. Welcher Mensch, der seine Sinne halbwegs beieinander hat, sehnt sich nach Schmerz und Trübsal? Oder nach Feinden, die auf sein Ableben hinarbeiten? Wer will schon gerne Streit, um dann als Friedensstifter Kopf und Kragen zu riskieren? Will Jesus sein Publikum verschaukeln?

Zu allem Überfluss verspricht er nicht einmal eine absehbare Wende. Vielmehr „werden“ sie getröstet werden, sie „werden“ das Land erben usw. Wie lästig, dieses „Werden“! Das ist nicht das Hier und Jetzt, sondern die Zukunft. Das ist letztlich der Moment, ab dem es keinen Schmerz und kein Weinen mehr gibt, weil Gott alle Tränen abwischen wird. Das ist die Ewigkeit. Damit zerpfückt Jesus unsere schönen Glückskleblättchen. Seine Botschaft: Es gibt etwas größeres als Glück. Aber das ist nicht von dieser Welt, wo wir es so gerne hätten.

Vertröstung auf das Jenseits? Keine Spur! Wer hier trauert, nach Gerechtigkeit dürstet, unter Verfolgung leidet, der soll schon hier Trost und Hilfe erfahren. Weil er von einem endgültigen und vollkommenen Trost weiß. Vorausschauende Erfüllung, die nur im Glauben zu haben ist.

Die Sache hat einen Haken. Der Schweizer Theologe Walter Lüthi weist auf eine Besonderheit hin, ohne die wir diesen Teil der Bergpredigt als eine Art sozial-humanistisches Leistungsprogramm missverstehen könnten: Es scheint, als wäre die „*Armut im Geist*“ aus der ersten Seligpreisung jeder folgenden gewissermaßen vorgeschaltet. Wie eine stillschweigende Voraussetzung: Ohne die geht's nicht.

Alle Welt fordert eine
gerechtere Welt. Meistens
zu Recht.

Glücklich die Trauernden. Um Trauer und Schmerz müssen wir uns nicht bemühen, dafür sorgt schon das Leben, früher oder später. Finden wir dann einen Trost, ohne „*geistlich arm*“ zu sein? Und damit von Gottes unendlichen Möglichkeiten der Hilfe zu wissen? Ansonsten landen wir wohl eher in Verzweiflung.

Glücklich die Sanftmütigen. Sanftmut als Schlüssel? Da würden choleriche Zeitgenossen wohl alt aussehen. Aber geht es hier um menschliche Temperamente? Müssen wir uns selbst zu sanftmütigen Wesen umbiegen? Und ist Sanftmut nicht oft nur eine höfliche Umschreibung von Weichheit und Inkonsequenz? Der Schlüssel ist wiederum „*geistliche Armut*“ – wir brauchen Jesus als Lehrmeister. Später im Matthäusevangelium wird er sagen: „*Nehmt auf euch mein Joch und lernt von mir! Denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig*“ (11,29).

Glücklich, die nach der Gerechtigkeit hungern und dürsten. Nach Gerechtigkeit zu hungern und zu dürsten gehört ja heute fast schon zum guten Ton. Alle Welt fordert eine gerechtere Welt. Meistens zu Recht. Doch mit rein menschlicher Motivation finden wir uns mit unserer Sehnsucht nach Gerechtigkeit schnell in selbstgerechtem Moralisieren, in Besserwisseri und im Anklagen der vermeintlich Ungerechten wieder. Und wie viele Desperados haben in ihrem Gerechtigkeits-hunger sogar zur Waffe gegriffen ... Wer „*arm im Geist*“ ist, der weiß, dass er selbst ausreichend zur Ungerechtigkeit der Welt beiträgt, um nicht mit dem Finger auf andere zu zeigen. Wie können wir irgendjemanden verurteilen, wenn wir selbst Auto fahren, Strom verbrauchen, Weichspüler benutzen, Müll produzieren ...? Wenn wir damit Teil eines ungerechten Systems sind, ob wir wollen oder nicht, mitverantwortlich sind für die Verschwendung von Ressourcen und die Zerstörung der Umwelt? Dann sind wir selbst auf Barmherzigkeit von Gott und von Menschen angewiesen.

Glücklich die Barmherzigen. Sie werden gebraucht, nicht nur in den armen Ländern. Und es gibt viele, die sich engagieren. Aber

steht eine rein menschliche Nächstenliebe nicht in der Gefahr, sich zu überschätzen und für das Leid der ganzen Welt verantwortlich zu fühlen? Unter dem Mantel der Barmherzigkeit lassen sich auch gut die eigene Suche nach Anerkennung verstecken oder das schlechte Gewissen beruhigen. Einziger Ausweg: „*Armut im Geist*“. Meine Motive und Möglichkeiten, anderen zu helfen, müssen vorher am Kreuz Jesu vorbei.

Glücklich die Friedensstifter. Eine Welt voller Krieg und Krach braucht solche Menschen. Aber kann es echten Frieden geben ohne „*geistliche Armut*“ – ohne den Blick zu Jesus, der am Kreuz sein Leben gelassen und ein für allemal Frieden gestiftet hat zwischen Gott und Menschen? Läuft nicht jedes rein menschliche und noch so gut gemeinte Friedensprogramm von Haus aus Gefahr, partiisch oder korrumpiert zu werden?

Schließlich: **Glücklich, die reinen Herzens sind.** Welcher ehrliche Mensch kann von sich sagen, ein solches zu haben, ohne „*geistlich arm*“ zu sein? Ohne Jesus, der uns mit seinem Blut „*reingt von jeder Ungerechtigkeit*“ (1.Joh. 1,9)?

Die Verbindung von Glückseligkeit mit unerfreulichen Lebensumständen mag paradox klingen. Jesus sagt damit nicht, dass sich Glück nur einstellt, wenn es uns möglichst schlecht geht. Vielmehr gibt es einen Frieden, einen inneren Halt und eine frohe Gewissheit, die uns durch alles durchtragen, was das Leben an Unerfreulichkeiten zu bieten hat. Einzige Bedingung: „*geistliche Armut*“. Ohne die ist das alles nicht zu haben.

Mit diesem Angebot hätte Jesus wohl keine Chance, in die Glücks-Elefantenrunde aufgenommen zu werden. Sein Beitrag wird den meisten Psychologen zu weltfremd und den meisten Philosophen zu abwegig sein. Für die Weltkarten ist sein Glück zu schlecht zu orten. Man kann es weder in chemische Formeln fassen noch als Medizin verabreichen. Und im Glücksunterricht kommt es, wenn überhaupt, nur am Rande vor.

Aber es ist das einzige mit Zukunft. ●



Stefan Lehnert

ist Mitarbeiter der Kirchenwochenarbeit.
Er ist verheiratet mit Beate und lebt in
Bautzen.

Quellen: W. Lüthi / R. Brunner, „Der Heiland. Ein Gang durch die Bergpredigt“ (Verlag F. Reinhardt Basel 1936) • GEO Wissen Nr. 47 „Glück, Zufriedenheit, Souveränität“ (Gruner + Jahr 2011)

Das Wenn-Dann-Glück

Kann es sein, dass wir manchmal auf der falschen Seite angeln?

Kennen Sie es auch, das Wenn-Dann-Glück? Wenn ja, dann wissen Sie sicher, wie schnell es sich wieder verflüchtigen kann. Als Kind kann ein lang ersehntes Geschenk zum Geburtstag oder ein Eis solch ein Glück sein. Später ist es vielleicht die Eins in Mathematik oder ein gutes Zeugnis, der erhoffte Ausbildungsplatz, die erträumte Partnerschaft, die berufliche Karriere, das Traumhaus mit Garten und Pool ...

Die Liste ließe sich fortsetzen und sieht wahrscheinlich für jeden etwas anders aus. Gemeinsam ist aber den meisten dieser Wünsche, dass wir ihre Erfüllung sehnlichst erwarten, für manche davon sogar mit hohem Einsatz und über lange Zeit kämpfen. In dieser Wartezeit gehen uns vielleicht Gedanken durch den Kopf, wie etwa: Wenn ich nur dieses Ziel erreicht habe, dieses oder jenes besitze, wenn erst Urlaub ist oder Weihnachten, dann ist alles gut und ich bin endlich glücklich.

Wenn – dann. Wie enttäuscht ist man aber, wenn man dann feststellt, dass zum vollständigen Lebensglück doch noch

etwas fehlt. Selbst wenn wir unser Ziel erreicht haben und eigentlich alle Voraussetzungen für ein gutes Leben gegeben sind. Wie schnell ist die Freude am Erreichten vorbei. Oder man muss feststellen, dass der Nachbar wieder das neuere Auto hat, die Freundin die angesagteste Mode trägt und ich nicht. Selbst wenn wir jahrelang auf ein bestimmtes Ziel hingearbeitet haben, viel Zeit und Engagement investiert haben, bleibt uns diese Erfahrung nicht erspart. Es scheint so, was auch immer wir anstellen – unser Glück können wir uns nicht selbst basteln oder erarbeiten. Es bleibt immer noch etwas offen.

Petrus und einige der Jünger Jesu haben diese Erfahrung auch gemacht. Sie waren drei Jahre lang mit Jesus unterwegs, hatten seine Worte gehört, seine Zeichen und Wunder gesehen und waren Augenzeugen seiner Kreuzigung. Sie hatten das leere Grab gesehen, dann sogar den Auferstandenen selbst. Aber jetzt war er wieder nicht sichtbar für sie. Ihre Hoff-

nungen, die sie in ihn gesetzt hatten, waren enttäuscht.

Was sollten sie nun machen? Sie taten das, was sie gelernt hatten: Sie gingen Fischen. Die ganze Nacht hindurch. Aber trotz der jahrelangen Erfahrung in ihrem Job bleiben diesmal die Netze leer. Wieder haben sich ihre Hoffnungen nicht erfüllt.

Endlich ist es Morgen geworden und Jesus steht am Ufer und fragt, ob sie nicht etwas zu Essen haben. Sie müssen verneinen, sie haben nichts gefangen. Dann sagt er zu ihnen: „*Werft eure Netze auf der rechten Seite des Bootes aus!*“ Sie sind gehorsam, gehen auf die andere Seite und machen einen reichen Fang. Während sie in der ganzen langen Nacht nichts gefangen haben, ist ihr Netz am Morgen voll (Joh. 21,3-6).

Was war geschehen? Sie hatten auf die Anweisung von Jesus ihr Netz noch einmal ausgeworfen, aber auf der anderen Seite des Bootes. Dazu mussten sie ihre langjährige Erfahrung als Fischer loslassen, sich umdrehen, den Blick wenden, ihre Netze erneut auswerfen.

Kann es sein, dass auch wir manchmal auf der falschen Seite angeln? Wie heißen die Glücksfische, die wir zu fangen versuchen? Wo haben sie ihre Quelle? Stammen sie aus dem Vergleichen mit dem, was andere haben? Sind wir neidisch? Oder können wir das dankbar genießen, was wir haben? Sind wir bereit, unseren Blick von Jesus neu ausrichten zu lassen und das zu entdecken, was er schon für uns vorbereitet hat? Wir können ihm vertrauen, dass wir dabei nicht zu kurz kommen.

Die Jünger fangen dann so viele Fische, dass sie das Netz kaum an Land bekommen. Dort ist schon eine Feuerstelle vorbereitet; gemeinsam mit Jesus genießen sie die morgendliche Fischmahlzeit. Alle werden satt. Und Jesus ist die Mitte in ihrer Runde.

Glück können auch wir nur miteinander genießen. Es ist eine Erfahrung, die auf das Mit-Teilen angelegt ist und sich erst im Widerhall des Gegenübers in ihrer Tiefe und Schönheit in unseren Herzen entfaltet. Und: Sie ist heute, hier und jetzt erlebbar. ●



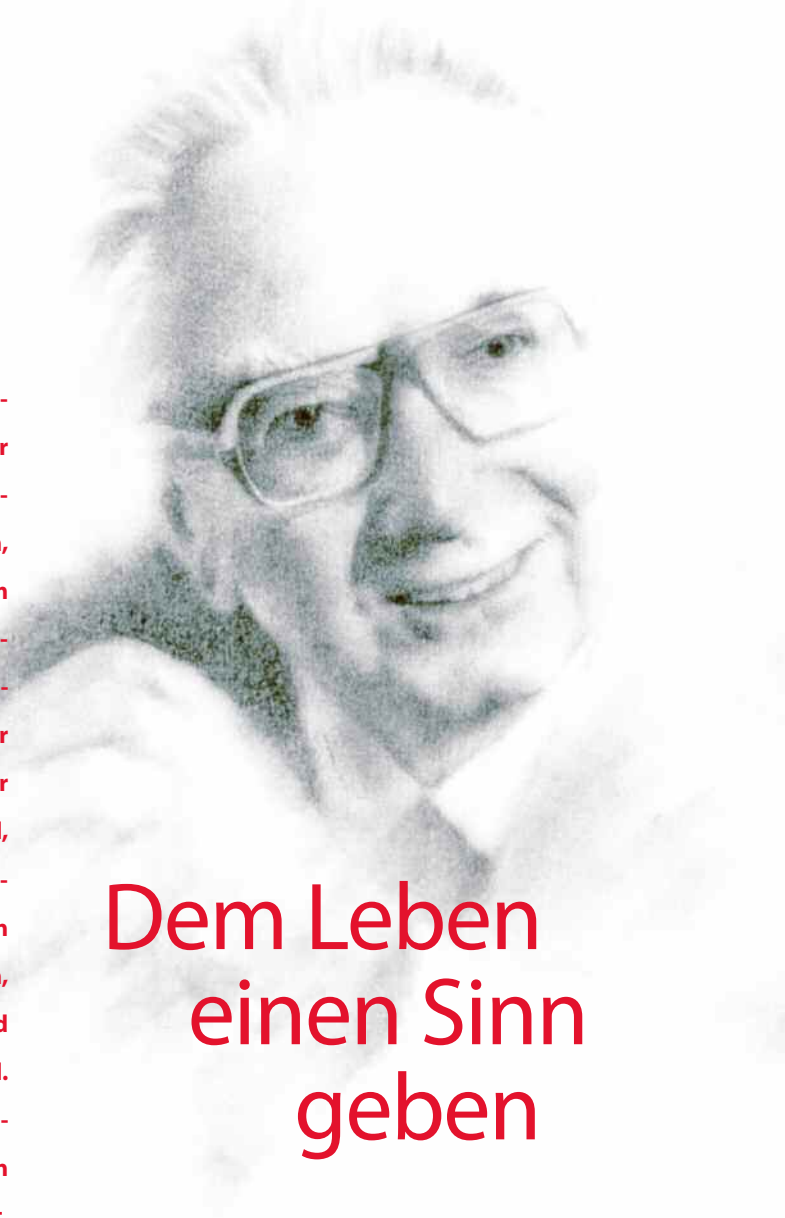
Beate Lehnert ist Mitarbeiterin der Kirchenwochenarbeit Bautzen. Sie ist verheiratet mit Stefan.

Foto: designritter / photocase.com

Gott wird persönlich

Im Portrait: Menschen aus Vergangenheit und Gegenwart, deren Leben und Persönlichkeit Gottes Wesen widerspiegeln

Wer zum Thema Glück intensiv nachforscht, der stolpert vielleicht irgendwann über einen Mann, der die Frage nach einem geglückten Leben gewissermaßen zum Beruf gemacht hat: der Wiener Neurologe und Psychiater Professor Viktor E. Frankl, Begründer der Logotherapie. Wie kann man ein glückliches Leben führen, trotz Leid, Schuld und Tod? – so fragte Frankl. Seine philosophischen Gedanken wurden auf einen harten Prüfstand gestellt, denn als Jude war er ein Zeitzeuge des Holocaust.



Dem Leben einen Sinn geben

Viktor Frankl

26. März 1905 † 2. September 1997



Viktor Emil Frankl wuchs zusammen mit seinem Bruder Walter und seiner Schwester Stella in einer jüdischen Familie in Wien auf. Ihre Mutter Elsa stammte aus einem alten Prager Patriziergeschlecht; zu ihren Ahnen gehörte der berühmte Rabbi Löw von Prag. Frankl bezeichnete seine Mutter als seelengut und herzensfromm. Er hing emotional sehr an ihr und an seinem Elternhaus.

Sein Vater Gabriel stammte aus einer armen Familie in Südmähren. Nachdem er ein Medizinstudium aus finanziellen Gründen aufgeben musste, trat er in den Staatsdienst ein und stieg im Ministerium für soziale Verwaltung bis zum Direktor auf. Viktor scheint von ihm die soziale Ader mitbekommen zu haben. Gabriel Frankl war ein religiöser Reformjude. Er aß koscher und hielt die jüdischen Feiertage ein.

Freitagabends mussten Viktor und sein Bruder ein hebräisches Gebet vorlesen, der Vater zwang sie dazu. Wenn sie den Text fehlerfrei vorlasen, bekamen sie zehn Heller. Später sagte Frankl lakonisch, dass sie diese Belohnung nicht oft erhielten. Vom Vater habe er die extreme Rationalität, den Perfektionismus und die Pflichttreue geerbt; von der Mutter die tiefgreifende Emotionalität.

Als 15jähriger hielt Frankl erstmals vor einer philosophischen Arbeitsgemeinschaft an der Wiener Volkshochschule einen Vortrag zum Thema Sinn des Lebens. Dieser enthielt bereits Grundgedanken seiner späteren Logotherapie*. Als Mittelschüler war er jahrelang Funktionär in der Sozialistischen Arbeiterjugend. Nächtelang diskutierte er mit seinen Freunden über Marx und Lenin, Freud und Adler. In dieser Zeit waren Sigmund Freuds Psychoanalyse und Alfred Adlers Individual-

psychologie in aller Munde. Mit Freud korrespondierte Frankl schon als Mittelschüler; später als Medizinstudent stand er mit Adler in Kontakt. In dessen *Internationaler Zeitschrift für Individualpsychologie* konnte er Fachaufsätze veröffentlichen.

Aber Frankl war kein Mitläufer, der nur nachplapperte, was andere schlaue Köpfe sagten. Er bildete sich eigene Meinungen, was schließlich zum Zerwürfnis mit Adler führte. Nach dem Ausschluss aus dessen Verein wandte Frankl sich mehr der Praxis zu und gründete in Wien und sechs anderen Städten Beratungsstellen. Dort wurden Jugendliche mit psychischen Nöten unentgeltlich beraten. 1930 organisierte er zur Zeit der Zeugnisausgabe eine Sonderaktion, woraufhin in Wien erstmals nach vielen Jahren kein einziger Schüler-selbstmord zu verzeichnen war!

Bereits als Dreijähriger war Viktor entschlossen, Arzt zu werden. Diesen Kindheitswunsch setzte er mit 18 Jahren in die Tat um und studierte Medizin, mit den Schwerpunktthemen Depression und Suizid. Schon als Student war Frankl unterwegs zu Vortragsreisen. Das Reden und Lehren machte ihm ausgesprochen Spaß. Frankl meinte, jedes Tier habe seine Waffe, mit der es sich zur Wehr setzen kann: Krallen, Hörner, Stacheln, Gift – und er habe eben die Redneregabe.

Vermutlich aufgrund seiner Praxiserfahrungen und seines eifrigen Einsatzes durfte er schon vor seiner Zulassung zum Arzt in der Psychiatrischen Uniklinik Wien selbstständig therapeutisch arbeiten. Er wollte von Patienten lernen und herausbekommen: Was haben sie getan, dass sich ihr Zustand gebessert hatte. Nach dem Erlangen der Doktorwürde 1930 und dem Abschluss in Neurologie arbeitete er im Psychiatrischen Krankenhaus *Am Steinhof* im sogenannten Selbstmörderinnenpavillon. Dort betreute er pro Jahr etwa 3.000 Patientinnen!

Bei seiner Arbeit stellte Frankl fest, dass viele Menschen unglücklich waren, weil ihnen der Lebenssinn abhanden gekommen war: „*Im Gegensatz zum Tier sagt dem Menschen kein Instinkt, was er muss, und im Gegensatz zum Menschen früherer Zeiten sagt ihm keine Tradition, was er soll – nun scheint er nicht mehr recht zu wissen, was er eigentlich will.*“ Dieser Sinnkrise wollte Frankl durch die Logotherapie entgegenwirken. 1937 eröffnete er seine Privatpraxis als Facharzt für Neurologie und Psychiatrie.

Viktor Frankl (Mitte) mit seinen Geschwistern Stella und Walter

Zeichnungen: S. Lehnert

(nach fotografischen Vorlagen)

Nächtelang diskutierte Frankl mit seinen Freunden über Marx und Lenin, Freud und Adler.

* Sinntherapie (von griech. *logos* = Wort, Geist, Sinn)

„Es gibt etwas,
das ihr mir
nicht nehmen
könnt: meine
Freiheit zu
wählen, wie ich
auf das, was ihr
mit antut, rea-
giere.“

Schon wenige Monate später, im März 1938, marschierten Hitlers Truppen in Österreich ein, und Frankl musste seine Praxis aufgeben. Er durfte nur noch Juden behandeln. Am jüdischen Rothschild-Spital bekam er eine leitende Stellung in der Neurologie. Dadurch hatten er und seine Eltern erst einmal Schutz vor der Deportation. Zusammen mit einem nichtjüdischen Arzt sorgte er dafür, dass trotz Verbotes Patienten mit Hirntumor an die Uniklinik überwiesen wurden. Außerdem sabotierten sie die angeordnete Euthanasie von Geisteskranken, indem sie Diagnosen fälschten und die Patienten im jüdischen Altersheim unterbrachten. In dieser Zeit schrieb Frankl sein Lebenswerk *Ärztliche Seelsorge*.

Jahrelang versuchte er ein Visum für die USA zu bekommen. Als er es 1939 endlich erhalten sollte, brachte er es nicht übers Herz, seine alten Eltern in Wien ihrem Schicksal zu überlassen, und wollte auf die Ausreise verzichten. Als er mit diesem unsicheren Entschluss im Herzen nach Hause kam, traf er seinen Vater mit einem Marmorstück in der Hand an. Auf Viktors Nachfrage erklärte dieser, dass er es aus einer abgebrannten Wiener Synagoge gerettet hatte. Es war ein Teil der Gesetzes-

tafeln, mit einer Initialie darauf, die nur bei einem einzigen der Zehn Gebote vorkommt: „Ehre deinen Vater und deine Mutter, auf dass du lange lebst im Lande ...“ Dies bestärkte Viktor um so mehr, um seiner Eltern willen im Land zu bleiben.

1941 heiratete er Tilly Grosser. Sie gehörten zu den letzten, denen die nationalsozialistische Behörde erlaubte, zu heiraten. Danach lösten die Nazis das jüdische Standesamt auf. Kinder zu bekommen war Juden verboten. Schwangere jüdische Frauen mussten entweder einen Abbruch vornehmen lassen oder wurden sofort ins Konzentrationslager deportiert. Frankl schrieb in seinen Lebenserinnerungen nur den einen Satz: „Tilly musste unser ungeborenes Kind opfern.“

Ein gemeinsames Eheleben war ihnen nicht lange vergönnt: Neun Monate nach der Hochzeit waren sie bereits im Lager Theresienstadt, wurden dann nach Auschwitz transportiert und dort getrennt. Nach Kriegsende erfuhr Frankl, dass Tilly kurz nach der Befreiung in Bergen-Belsen gestorben war.

Viktor hatte sich noch von seiner Mutter Elsa verabschieden und sich von ihr segnen lassen können. Eine Woche danach wurde sie nach Auschwitz gebracht und kam direkt ins Gas. Sein Vater Gabriel starb im KZ Theresienstadt halb verhungert mit 81 Jahren. Viktor konnte kurz vor seinem Tod noch mit ihm sprechen und ihm zur Schmerzlinderung eingeschmuggeltes Morphinum verabreichen. Diese kurzen Begegnungen waren ihm ein Trost. Er war der Eltern wegen in Wien geblieben, nun hatte er das Seinige für sie getan.

Die erste Fassung seines Buches *Ärztliche Seelsorge* nahm Frankl mit ins Lager – eingenaht ins Mantelfutter. Da alle Kleidung abgegeben werden musste, ging das Manuskript verloren. In dem gebrauchten Gehrock, den er bekam, fand er eine aus dem jüdischen Gebetsbuch herausgerissene Seite. Darauf stand in Hebräisch das *Sch'ma Israel* (Höre Israel), das er von nun an verborgen immer bei sich trug.

In Auschwitz erfolgte die übliche Selektion durch den berüchtigten Dr. Mengele. Dieser wies Frankl in Richtung der Gaskammer, in den sicheren Tod. Doch er reihte sich hinter Mengeles Rücken mit klopfendem Herzen einfach wieder in die Schlange der Überlebenden ein! Später reflektierte er, dass er nicht wisse, woher er damals den Mut dazu hatte.

Mehrfach erlebte Frankl, dass Leute ihn beschützten und ihn so am Leben hielten. Oder wenn die pessimistische Lagerstimmung ihn ansteckte – die viele zur Selbstaufgabe und schließlich in den Tod brachte – ermutigten ihn andere, nicht aufzugeben. Ein andermal war er derjenige, der seine Kameraden aus der

trüben Stimmung herauszog. Dabei kam ihm seine Redebegehung sehr zugute.

In diesen Jahren lernte er: Wenn eine Situation nicht mehr änderbar ist, besteht doch die Möglichkeit, uns selber, unsere Einstellung zu ändern, „und indem wir das tun, innerlich zu wachsen, innerlich zu reifen, sogar bis zum letzten Atemzug.“ Er stellte fest, dass am ehesten die Überlebenden, die auf einen Sinn hin orientiert waren, dessen Erfüllung in der Zukunft auf sie wartete. Zu seinem eigenen Überleben half ihm auch seine Entschlossenheit, das verlorene Manuskript zu rekonstruieren. Dazu dienten ein Bleistiftstummel und ein paar gestohlene SS-Formulare, auf die Frankl stenographische Stichworte kritzelte.

Immer wieder betonte er, dass er in Auschwitz die „Bewahrheitung“ seiner Theorien in der Realität erlebt hatte. Zum Beispiel habe er sich immer wieder von dem ihn umgebenden Leid distanzieren müssen, indem er es objektivierte. Frankl war als Erdarbeiter Bastrupps zugeordnet sowie als Streckenarbeiter beim Bahnbau. So erinnerte er sich, wie er eines Morgens aus dem Lager zur Arbeit hinausmarschierte. Alles erschien ihm tröst- und hoffnungslos. Hunger, Kälte, Schmerzen, Erfrierungen, eiternde Füße in offenen Schuhen, Unterernährung – er konnte es kaum noch ertragen.

„Da stellte ich mir vor, ich stünde an einem Rednerpult in einem großen, schönen, warmen und hellen Vortragssaal und sei im Begriff, vor einer interessierten Zuhörerschaft einen Vortrag zu halten unter dem Titel ‚Psychotherapeutische Erfahrungen im Konzentrationslager‘ und ich spräche gerade von alledem, was ich – soeben erlebte.“ Diese Vorstellung distanzierte ihn von seiner aktuellen Situation, ließ ihn seine Schmerzen und das Elend für eine Zeit vergessen und machte ihm Mut, weiterzuleben.

Drei Jahre verbrachte Frankl in vier Konzentrationslagern, bis er 1945 mit seinen verbliebenen Kameraden von amerikanischen Truppen befreit wurde. Außer ihm und seiner Schwester Stella, der es kurz vor der Deportation gelungen war, nach Australien auszuwandern, überlebte keiner seiner Familie.

Frankl ging in seine Heimatstadt Wien zurück. Er war frei von allen Impulsen der Rache und der Vergeltung und sagte, dass vor allem Versöhnung ein sinnvoller Ausweg aus den Katastrophen des Weltkrieges und des Holocausts sei. Es brachte ihm viel Kritik ein, dass er



Viktor Frankl und seine zweite Frau Elly

sich gegen die Kollektivschuld stellte. 1946 hielt er über dieses Thema einen Vortrag. Daraufhin kam ein Universitätsprofessor – ein ehemaliger SS-Offizier – mit Tränen in den Augen zu ihm und fragte ihn, wie gerade er den Mut aufbringen könne, sich gegen pauschales Verurteilen zu wenden. Frankl entgegnete: „Sie können's nicht, Sie würden pro domo* sprechen. Ich aber bin der ehemalige Häftling Nr. 119104 und als solcher kann ich es sehr wohl tun, und daher muss ich es auch tun. Mir nimmt man es ab, und das bedeutet eben eine Verpflichtung.“ Er vertrat die Ansicht, wer andere einer Schuld bezichtigt, der muss erst mal unter Beweis stellen, dass er selber in der gleichen Situation ein Held gewesen wäre.

Der Psychologe erinnerte sich nicht nur an erlittenes Unrecht, sondern auch daran, dass Menschen sich über die grausame Situation erhoben hatten: indem sie sich trotz allem menschenfreundlich verhielten. Zum Beispiel eine katholische Baronin, die jahrelang seine Cousine versteckte. Ein SS-Mann, der Medikamente für die Kranken aus der Apotheke beschaffte und sie aus eigener Tasche bezahlte. Die Männer, die im KZ von Baracke zu Baracke gingen, um andere zu trösten und ihr letztes Stück Brot wegzugeben. Sie alle waren für Frankl der Beweis, dass einem Menschen alles genommen werden kann, außer einem: „... die letzte der Freiheiten des Menschen – die Entscheidung, welche Haltung man in jeder einzelnen Situation einnehmen möchte; die Entscheidung, den eigenen Weg zu bestimmen.“ Er sagte: „Es gibt etwas, das ihr mir nicht nehmen könnt: meine Freiheit zu wählen, wie ich auf das, was ihr mir antut, reagiere.“

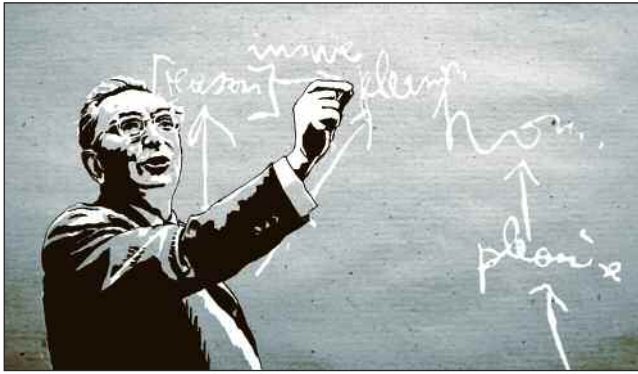
* für sich selbst, in eigener Sache (lat. „für das Haus“)

Die „Trotz-
macht des
Geistes“: trotz
aller denkba-
ren Einflüsse
kann der
Mensch Sinn-
erfüllung und
damit ein
glückliches
Leben finden.



Frankl mit seiner ersten Frau, der Stationschwester Tilly und gemeinsamen Freunden. Sein bekanntes Buch ... trotzdem Ja zum Leben sagen erschien 1949 unter dem Titel *Ein Psycholog erlebt das KZ*.





Frankl während einer Vorlesung

Zu Viktor Frankls Eigenschaften gehörte, etwas Gutes, das ihm jemand getan hatte, nicht zu vergessen und etwas Böses nicht nachzutragen. Er sagte, im Allgemeinen käme er über Kränkungen hinweg; er wüsche sich nur, dass in Zukunft nichts Ärgeres passieren würde. Und er habe grundsätzlichen Optimismus. Frankl leugnete das erlebte Unrecht nicht, sondern er dokumentierte es und sprach darüber. Aber er ließ daraus keine Bitterkeit wachsen. Er war der Überzeugung, selbst in einer jämmerlichen Situation könne man noch einen Sinn finden und so „ein scheinbar sinnloses Leiden in eine echte menschliche Leistung“ verwandeln. Er nannte das die „Trotzmacht des Geistes“: trotz aller denkbaren Einflüsse kann der Mensch Sinnerfüllung und damit ein glückliches Leben finden.

Nach seiner Befreiung aus dem Lager diktierte Frankl 1945 in nur neun Tagen sein Buch ... *trotzdem Ja zum Leben sagen*. In seinem KZ-Buch (wie er es nannte) schrieb er sich das Erlebte und Erlittene gewissermaßen frisch von der Seele weg. Von diesem Buch wurden 9 Millionen Exemplare in vielen Sprachen verkauft, allein 5 Millionen in den USA. Frankl beschloss die ergreifende Schilderung seiner Erlebnisse im KZ mit den Worten: „Gekrönt wird aber all dieses Erleben des heimfindenden Menschen von dem köstlichen Gefühl, nach all dem Erlittenen nichts mehr auf der Welt fürchten zu müssen – außer seinen Gott.“ Im selben Jahr stellte er die endgültige Fassung des Buches *Ärztliche Seelsorge* fertig.

Bei Freunden trauerte Frankl um seine Frau und seine Familie und stürzte sich gleichzeitig in die Arbeit. Er sagte, der Mensch sollte nicht fragen, was das Leben ihm noch zu bieten habe, sondern was das Leben von ihm erwarte, was seine Aufgabe wäre. Darin könne

er dann auch Sinn finden. Leben heiße nichts anderes als: „*Verantwortung tragen für die rechte Beantwortung der Lebensfragen, für die Erfüllung der Aufgaben, die jedem Einzelnen das Leben stellt, für die Erfüllung der Forderung der Stunde.*“ Er vertrat die Ansicht, der Mensch wäre nicht dazu da, sich selbst zu verwirklichen. Sondern Mensch-Sein heiße, über sich selbst hinaus auf etwas gerichtet sein. „*Wer Lust anstrebt, dem vergeht sie; wer Glück anstrebt, dem entzieht es sich; wer Selbstverwirklichung anstrebt, der verfehlt sie.*“

Den Sinn seines Lebens sah Frankl darin, anderen zu helfen, in ihrem Leben einen Sinn zu sehen. Sein Credo lautete: „*Es gibt nichts auf der Welt, was dem Menschen so nachdrücklich helfen kann zu überleben und gesund zu bleiben, wie das Wissen um eine Lebensaufgabe.*“ In der Logotherapie vermittelt er, dass der Mensch Sinn finden kann in dem, was er tut oder schafft. Selbst bei unabänderlichem Leiden oder einer hoffnungslosen Situation. Weil er durch seine innere Haltung, „*über sich selbst hinauslangt*“, gewinnt der Mensch Glück und Erfüllung für sein Leben. Sinn und das Empfinden von Glück geben uns die Hingabe an ein Werk, dem wir uns widmen, an einen Menschen, den wir lieben, oder an Gott, dem wir dienen, so Frankl.

Ab 1946 war er für die nächsten 25 Jahre Vorstand der Wiener Neurologischen Poliklinik. 1947 machte er den Doktor der Philosophie. Im selben Jahr heiratete er Eleonore, eine hingeebene Katholikin. Elly stand ihrem Mann über 50 Jahre treu zur Seite und unterstützte ihn auch wissenschaftlich. Sie bekam eine Tochter.

1955 erhielt Viktor Frankl den Professorentitel für Neurologie und Psychiatrie an der Uni Wien. Auf allen fünf Kontinenten lud man ihn zu Vorträgen ein. Was er sich im KZ vorgestellt hatte, erfüllte sich hundertfach: Er stand vor Publikum und redete über seine Lagererfahrungen, den Sinn des Lebens und andere Themen. An drei Universitäten in Amerika erhielt er Gastprofessuren. 1970 wurde in Kalifornien eigens für ihn die erste Internationale Professur für Logotherapie geschaffen.

Durch sein KZ-Buch wurde Frankl weltbekannt. Aber das Propagieren seiner Logotherapie verschaffte ihm auch Gegenwind. Die vorherrschende Meinung in der Psychotherapie war damals, dass der Mensch von Trieben geleitet werde, die seinem Willen entzogen

sind. Frankl widersprach dieser Sicht und betonte: Der Mensch *hat* einen freien Willen, den Wunsch nach Sinnerfüllung und auch die Fähigkeit, Verantwortung zu tragen. Humorvoll sagte er: „*Freiheit ist sinnvoll nicht denkbar ohne Verantwortlichkeit. Ich habe den Amerikanern deshalb geraten, ihre Freiheitsstatue an der Ostküste durch eine Verantwortlichkeitsstatue an der Westküste zu ergänzen.*“

Bei aller Arbeit fand der Gelehrte immer wieder Zeit, seiner großen Leidenschaft nachzukommen: dem Bergsteigen. Erst mit 80 Jahren hörte er mit dem Klettern im 3. Grad auf. Als Grund, der ihn zum Bergsteigen gebracht habe, nannte er die Angst davor und das Wissen, dass man stärker als die Angst sein kann. Höhen zu erobern hatte es Frankl scheinbar angetan, denn mit 67 Jahren wagte er sich noch weiter hinauf: Er nahm Flugstunden und machte den Pilotenschein. Wie er es in der Logotherapie postulierte, hatte Frankl seinen Blick nicht auf das Verlorene fixiert, sondern einen Blickwechsel vorgenommen: Was ist mir noch geblieben? Welche neuen Möglichkeiten kann ich anstreben? Er lebte, was er lehrte und wagte sich immer wieder zu neuen Ufern.

Viktor Frankl führte ein arbeitsreiches, erfülltes Leben. Er schrieb 32 Bücher, die in vielen Sprachen erschienen, erhielt zahlreiche Ehrungen und Auszeichnungen und weltweit 29 Ehrendoktorate. Seine Vorträge, Artikel und Werke beschäftigten sich immer wieder mit der Frage nach dem Sinn und einem geglückten Leben. Bei Vorträgen, die man im Internet anschauen kann, spürt man seine Begeisterung, mit Menschen umzugehen und ihnen hilfreiche Lebensthemen anschaulich nahe zu bringen. Immer wieder blitzt auch sein Humor durch.

Als 90-Jähriger hielt Frankl 1995 seine letzte Vorlesung an der Uni Wien. Im selben Jahr veröffentlichte er seine Autobiografie, zwei Jahre später kam sein letztes Buch heraus. Viktor E. Frankl starb am 2. September 1997 an einem Herzinfarkt und wurde auf dem Wiener Zentralfriedhof in der alten israelitischen Abteilung begraben.

Elly Frankl erzählte nach dem Tod ihres Mannes, dass er jeden Morgen auswendig jüdische Gebete und Psalmen gebetet habe. Niemand habe dies gewusst. Die freitäglichen Zwangslösungen seines Vaters scheinen doch lebenslange Früchte getragen zu haben. Auch während sie den Globus bereisten, habe Vik-

tor die Gebetsriemen mitgenommen und jeden Morgen gebetet.

Die Logotherapie wollte er an keine bestimmte Glaubensrichtung gebunden sehen, sondern sie sollte für gläubige und ungläubige Kranke zugänglich sein. Und für Fachleute unabhängig von ihrer Weltanschauung praktikierbar. Frankls Persönlichkeit war jedoch durchdrungen von einer tiefen Bindung an den Schöpfergott, wie folgende Aussage zeigt: „*Für uns ist nicht der Vater das Urbild aller Göttlichkeit, vielmehr ist genau das Gegenteil richtig: Gott ist das Urbild aller Vaterhaftigkeit.*“ Sehr eindringlich sagte Frankl, dass der Glaube an Gott entweder bedingungslos sei oder es handle sich nicht um Glauben. Ist er bedingungslos, dann hält er auch im Angesicht der Millionen Opfer des Holocaust stand und wird nicht aufgekündigt. „*Gleich dem kleinen Feuer, das vom Sturm gelöscht wird, während das große Feuer von ihm angefacht wird, wird der schwache Glaube von Katastrophen geschwächt, während der starke Glaube aus ihnen gestärkt hervorgeht.*“ So Frankl.

Sein eigener Glaube an Gott scheint gestärkt aus seinen Lebenskatastrophen hervorgegangen zu sein, so dass er sich Zeit seines Lebens fürsorglich um seine Mitmenschen kümmern konnte. Er sagte einmal, er habe die Logotherapie entwickelt, „*um der Jahrhundertkrankheit des Sinnlosigkeitsgefühls auf den Pelz zu rücken*“. Und aus Erbarmen mit den psychisch Leidenden – auch solchen, die durch die Psychotherapie geschädigt wurden. Ihr Leiden berührte sein Herz besonders.

Das Lebenszeugnis dieses Mannes macht mir Mut, mein Lebensglück nicht als eine Form der Gefühlsduselei zu erwarten. Mich auch nicht auf Glückshormone durch leckere Schokolade zu verlassen. Sondern hinzusehen, was das Leben momentan von mir erwartet und was in meiner jetzigen Situation der Sinn und meine Aufgabe ist. Für mich ist es die Hingabe an Gott und an die Berufung in meiner Arbeit. Und für Sie? ●



Karin Schwab ist Mitarbeiterin der Kirchenwochenarbeit. Sie lebt in Bautzen.

Quellen: V. Frankl *Trotzdem Ja zum Leben sagen* • *Was nicht in meinen Büchern steht* • V. & E. Frankl *Das Leben wartet auf dich* • H. Klingberg *Gebete am Morgen* • www.wikipedia.org

„Ich habe den Amerikanern geraten, ihre Freiheitsstatue an der Ostküste durch eine Verantwortlichkeitsstatue an der Westküste zu ergänzen.“



Mühlbauer

Mit dem zu Ende gehenden Jahr verabschieden wir unseren langjährigen Mitarbeiter **Klaus Baumann**, der sich seit reichlich zwölf Jahren als vollzeitlicher Mitarbeiter unseres Werkes im Bereich der Kinder- und Jugendarbeit engagierte.

Zuvor war er schon als ehrenamtlicher Mitarbeiter neben seinem Beruf auf vielen Rüstzeiten im Einsatz. Einige Jahre reiste er regelmäßig mit Jugendgruppen in osteuropäische Länder wie Polen, die Ukraine und Bosnien. Neben der Mitarbeit in unseren Teenager- und Twerüstzeiten war sein Schwerpunkt in der Jüngerschaftsschule und der überkonfessionellen Lobpreisarbeit in Annaberg. Mit ihm verbinden wir auch unsere Fußballrüstzeit, deren Initiator er war.

Wir danken Klaus für die vielen Jahre der Mit- und Zusammenarbeit innerhalb unseres Werkes und wünschen ihm und seiner Familie für ihren weiteren Weg von Herzen den Segen unseres Herrn!

Im Oktober stand für unseren Mitarbeiter Johannes Steinmüller wieder die Herbst-Moldawienfahrt auf dem Plan, um Ilja und Ljuba Altmanns Besuchsdienste bei alten Juden zu unterstützen. Diesmal fuhren drei Geschwister mit. Hans Muis schreibt über die Fahrt:

„Was bringt zwei Leute aus den Niederlanden in Bewegung, auf teilweise sehr schlechten Straßen zu fahren, um dann knapp vier Tage lang meist alte Leute – die wir nicht mal kennen – besuchen zu können?“

Die Geschichte fängt an mit einer Einladung. Diese kam gerade in einer Zeit, als wir danach fragten, welche Wege uns der Herr führen würde. Wir kennen die Kirchenwochenarbeit und speziell auch die Dienste nach Osteuropa seit etwa 1987. So war es eine außerordentliche Möglichkeit für uns, diese Dienste gemeinsam zu erleben. Das sind unsere Eindrücke:

- dass Ilia und Ljuba außergewöhnlich geig-

- net sind, diese besondere Arbeit unter messianischen und traditionellen Juden zu tun.
- dass Gott auch noch heute große Wunder tut. Wir brauchten nur den Menschen zuzuhören, um bestätigt zu bekommen, dass der Herr sein Volk nicht vergessen hat.
- dass wenig Finanzen und materielle Gaben große Freude auslösen können.
- dass, wenn wir diese vergessenen Menschen nicht besuchen, sie wirklich von Menschen vergessen sind. Vom Staat Moldawien ist jedenfalls keine Initiative zu erkennen, die Situation etwas besser zu machen.
- dass es eine Freude ist, Rosh Hashana, das jüdische Neujahrsfest, mit jüdischen Geschwistern zu feiern.
- dass wir mit großer Freude sehen konnten, wie sich die Kirchenwochenarbeit der Notlinderung von Menschen widmet ohne Ansehen der Person, gleich, welchem kirchlichen oder gemeindlichen Hintergrund.
- dass Gott aus dem Kleinen und Wenigen, das wir Ihm geben, etwas Großes, Wichtiges und Bedeutsames machen kann.

Acht Tage zu fahren, um für vier Tage Besuche zu machen, scheint nicht effizient zu sein. Aber die Frage ist nicht, ob der Aufwand gerechtfertigt ist, sondern ob wir unsere Zeit effektiv nutzen. Das war allerdings so und scheint fast messbar zu sein im Leben der lieben Geschwister, denen wir begegnet sind.“



Steinmüller

Mit Ilja und Ljuba Altmann zu Besuch bei jüdischen Menschen



Bei einem Hauskreis in Chişinău,



Das Reiseteam bei einem Zwischenstopp



Langhaert



Weihnachten im Kleinbus

Unser Mitarbeiter Uwe Fleischer brachte Ende November zusammen mit

einem Helfer ca. 500 Päckchen nach Rumänien. Dort wurden sie in Gemeinden und bei persönlichen Besuchen weitergegeben.

Unser „Tag der offenen Tür“ am 8. Oktober war in diesem Jahr als ein etwas anderer Freundestag geplant. Wir hatten in der Stadt eingeladen, um mit Menschen aus unserer Nachbarschaft ins Gespräch zu kommen. Auch wenn das Resultat leider etwas hinter unseren Erwartungen zurückblieb – es war ein schöner Tag mit interessanten Begegnungen und Gesprächen. Und besonders die Kinder und Teenager kamen bei den gemeinsamen Spiel- und Bastelangeboten auf ihre Kosten.

Zu unserem vor-adventlichen Bastelabend

nutzten etwa 50 Gäste die Bastelangebote des Schmiedeteams oder setzten eigene Ideen um. Gut besucht war unsere Bautzener Begegnungsstätte auch zur Bautzener „Romantica“. So heißt ein Einkaufsabend Anfang November, dem wir uns (auch ohne kommerzielle Angebote) anschlossen. Wir luden zu einer gemütlichen Tasse Tee, Eintopf und Live-Jazzmusik ein. Für letztere sorgte ein Jazz-Duo aus Sohland/OL.

Jüngerschaftsschule in der „Schmiede“

Im Januar startet dieser einjährige Kurs zum ersten Mal in Bautzen. Dabei arbeiten wir mit der evangelischen Jugendarbeit in unserem Kirchenbezirk zusammen. Neben biblischen Lehreinheiten und praktischen Übungen werden wir unterschiedliche traditionelle und neue Gemeinden der Stadt besuchen, um die Vielfalt geistlichen Lebens kennen zu lernen.

Wir sind gespannt auf diese Schule und beten um ein gutes Miteinander, um Offenheit für Gottes Reden und Handeln sowie um gute Kontakte in den Gemeinden.

Eine Bitte aus der Adressverwaltung

Wir freuen uns über Euer Interesse an unserer Arbeit, über Eure Resonanz zu Artikeln und Berichten, alles Mitschreiben, Mitbeten ...

Leider machen auch vor uns die Preiserhöhungen nicht halt. Zum Beispiel gilt seit 2011 auch für den Versand von Pressepost, wie z. B. den „Aufwind“, der erhöhte Steuersatz von 19 %. Das bedeutet für uns Mehrkosten von ca. 640,- € pro Jahr. Um so dringender bitten wir Euch, uns **Adressänderungen** auf Grund von Umzug, Heirat, usw., so schnell wie möglich mitzuteilen. Ihr helft uns damit, unnötige Ausgaben zu vermeiden.

Beate Lehnert, Tel. 03591/4893-19

Mail: Bautzen@kiwoarbeit.de

Danke für die vielen positiven Reaktionen

auf unsere Spendenbitte im letzten Aufwind. Es ging konkret um Mitarbeitergehälter; die Spendeneingänge dafür waren höher als in den letzten Monaten. Darüber freuen wir uns sehr.

Kirchenwoche in Sohland

Die Kirchenwoche See macht im nächsten Jahr eine Pause. Die Mitarbeiter fahren zu einer gemeinsamen Klausur, um für die Zukunft zu planen. Dafür wollen zwei Gemeinden in Sohland / OL – die Jesus Gemeinde (ev. Freikirche) und die Ev.-Luth. Kirchgemeinde – gemeinsam eine Kirchenwoche durchführen und freuen sich auf viele Gäste. **Termin: 04.-12. August 2012.**

Anmeldung: Büro der Ev. Freikirche „Jesus-Gemeinde“, Am Stausee 1, 02689 Sohland a. d. Spree, Tel. 035936-3 72 86, Mail: info@efs-sohland.de
Büro der Ev.-Luth. Kirchgemeinde Sohland, Am Markt 17, 02689 Sohland a. d. Spree, Tel. 035936-37 3 35, Mail: kg.sohland_spree@evlks.de

Pünktlich zu unserem Tag der offenen Tür war er fertig: der neue *Sonderaufwind* mit einem Überblick über die Geschichte der Kirchenwochenarbeit und aktuelle Einblicke in unsere Dienstbereiche.

Neugierig geworden? Auf Nachfrage schicken wir in gerne zu. Bitte einfach bei uns melden! Oder ihn als PDF von unserer Internetseite herunterladen: kiwoarbeit.de/sonderaufwind_gross.pdf oder kiwoarbeit.de/sonderaufwind_klein.pdf

Bildungsspender

Ihr könnt uns auf einfache Weise finanziell unterstützen: mit einer Gutschrift bei Internet-Einkäufen in verschiedenen Onlineshops. Dies erfordert lediglich, Internet-Einkäufe über den Link



www.bildungsspender.de/kiwoarbeit zu starten. Dann wird man zu über 1.100 Partner-Shops weitergeleitet. Beim Einkauf zahlen die Anbieter nun eine Provision an das Portal *Bildungsspender.de*, die als Spende an unsere Arbeit weitergeleitet wird. Ausgenommen sind Buchkäufe.

Das Ganze kostet keinen Cent mehr und ist ohne Registrierung und Anmeldung möglich. Vielen Dank allen Unterstützern!



Alles neu macht der November – Mirko (am Fenster), ein ehrenamtlicher Helfer, und Johannes beim Werkeln im Dachstübchen

Nach unserer Dacherneuerung in Bautzen hatte sich herausgestellt, dass wir durch die zusätzlichen Dämmungsarbeiten auch die Innenverkleidung im Dachbereich erneuern mussten. Damit ist Johannes Tröger seit einigen Wochen beschäftigt. Bis Weihnachten sollen diese Arbeiten abgeschlossen sein.

Jahreswechsel in Gemeinschaft

Auch in diesem Jahr bieten wir über Silvester wieder Rüstzeiten an: für Jugendliche (Großhartmannsdorf, Bautzen, Tauscha), Twens (Hohenfichte) sowie für Familien mit Kindern (Hormersdorf, Zehren). Einige der Rüstzeiten sind schon ausgebucht. Bitte betet mit uns um ein gutes Miteinander, um Schutz und Bewahrung, besonders für die Kinder, um geistliche Offenheit und um viele Aha-Erlebnisse mit Gott. Und um schönes Winterwetter.

Auf Wunsch kommt unser Mitarbeiter **Albert Leubner** in Ihre Gemeinde, um bei christlichen Veranstaltungen (z. B. Frühstückstreffen, Vortragsveranstaltungen, Seminare) Audio-Mitschnitte anzufertigen. Wir haben die technische Ausrüstung, um die Mitschnitte gleich vor Ort schnell-zukopieren, damit der Vortrag (mit



Einverständnis des Referenten) gleich auf CD mitgenommen werden kann.

Anfragen bitte an: KiWo-AV-Dienst „Durchbruch“, Albert Leubner, Dorfstr. 12, 04932 Röderland, Tel./Fax: 035341-12825, Mail: video@kiwoarbeit.de

Kontodaten

Wieder weisen wir auf unsere geänderten Kontodaten hin. Die LKG Dresden heißt jetzt KD-Bank (Bank für Kirche u. Diakonie), BLZ **350 601 90**. Die neue Kontonummer: **16 12370 016**. Bitte auch die LKG-Daueraufträge umstellen!

Bei Anzahlungen für die Rüstzeiten bitten wir dringend darum, das Konto 16 12370 024 (gleiche Bank) zu verwenden.

Was sonst noch passierte

Ende September führte die Feuerwehr Bautzen in den Räumen der Begegnungsstätte „Schmiede“ eine Übung durch. Unser Mitarbeiter Johannes Tröger, der Mitglied der Freiwilligen Feuerwehr ist, hatte das vermittelt. Einige Jungs aus dem Schmiede-Teeniekreis hatten sich als „Opfer“ zur Verfügung gestellt.

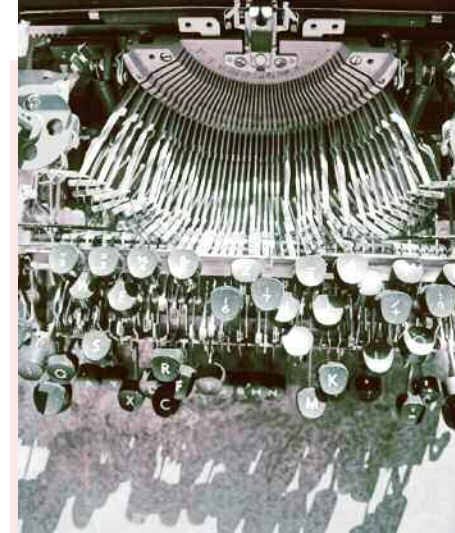
In einem der Haupträume der Schmiede war eine Nebelmaschine zum Einsatz gekommen. Im Raum versteckt waren drei Teenies, die gerettet werden sollten. Nach dem Notruf dauerte es nicht lange, bis die Feuerwehr mit vier Fahrzeugen und Blaulicht bei uns eintraf. Danach ging es systematisch daran, die „Verletzten“ zu retten. Insgesamt war es eine interessante Erfahrung, die Feuerwehr live in unseren Räumen zu erleben. ●



Karsten Fischer, Robbie Michalk



Szenen einer Übung:
Die anrückende Feuerwehr auf der abgesperrten Goschwitzstraße • Dramatische Rettung eines (freiwilligen) Opfers



Wortklaubereien

Hat das Rechtschreibprogramm Eures Computers Euch auch schon Fehler in relativ geläufigen Wörtern angezeigt und dann äußerst seltsame Vorschläge gemacht? Nachfolgend ein paar Kuriositäten zur Erheiterung.

Mein Wort **Vorschlag des Rechtschreibprogramms**

- vorfristig vorfrostig
(das muss der Winterfahrplan des Rechtschreibprogramms sein)
- Extasy Eckstasi
(Stasi kenn ich ja, aber Eck-Stasi?)
- Gemeindeleiterschaft Gemeindeleiterschuft
(Nach Jer. 23,1 soll ein Gemeindeleiter doch genau das nicht sein! Seid keine Schufte!)
- Dartsspiel Darmsspiel
(Kann mir einer sagen was ein Darmspiel ist? Die meinen doch wohl nicht Darmspiegelung?)
- Daraufsehen Darmaufsehen
(Also, darauf wollen wir jetzt lieber nicht so genau eingehen.)
- Teeniealter Teekniealter
(Teeknie-Alter. Könnte nach der Volxbibel ein verschlüsselter Ausdruck sein für „Ey Alter, lass mich im Tee knien“, sprich: Gib mir Leben in Fülle?)
- Ablüfter Ablüftheer
(So wird aus einem kleinen Ablüfter eine ganze Armee.)
- einherfluten Einheerfluten
(Er tut es schon wieder. Ganz schön militant der Kleine.)

- tausende taufende, taugende, tauende, tapsende
- Romafamilien Romanfamilien, Rosafamilien
(Dass das Programm Roma nicht kennt – na ja. Dass er Roman daraus macht, okay. Aber was sind Rosafamilien? Sind das die mit der rosa Brille?)
- Galater Galanter, Galateer
(Ein galanter Galater, okay. Aber was ist Gala-Teer?)
- allererste alleerste, altererste, albererste, adlererste, allerbeste
(Seltsames Angebot. Albererste: die Obersten der Albernern? Adlererste: die Ersten im 10-Finger-Adlersuchsystem?)
- Teeniearbeit Teenietarbeit, Teenixearbeit, Teekniearbeit
(Nach dem Vorschlag bei Teeniealter wundert einen nix mehr. Unter Teenietarbeit ist wohl zu verstehen, wenn einer bei den Teebeuteln oben die Miniklammern reinnetet)
- Kirchenwochenarbeit Kirschenanbaugebiet
(Wir wussten immer schon: Mit uns ist gut Kirschen essen. ☺)
- Shalom Slalom
(Na ja, dieser Vorschlag ist nicht ganz zufriedenstellend)
- Flyer Foyer
(Vielleicht sollten wir doch wieder „Handzettel“ schreiben.)
- Ermutiger Ermutiger
(Tierisch, tierisch. Heißt das, ein Ermutiger sollte so gemütlich wie eine Kuh sein und so kämpferisch wie ein Tiger?)
- entlangkämpfte Entlangkämpftee
(Das Programm muss aus England kommen: schon wieder Tee.)
- Christseins Christuseins
(Dieser Vorschlag ist doch gar nicht schlecht. Zeugt irgendwie von Weisheit. Wenn unser Christsein ein Einssein mit Christus ist, kann es ja nur gut sein.)

In diesem Sinne möchte ich Euch für den Rest des Jahres ermutigern und wünsche Euch ein herzliches Slalom,

Eure Karin Schwab vom Kirschenanbaugebiet



Rüstzeit-Termine



• **Silvesterrüstzeiten für Teenager & Twens**
27. 12. 2011 – 01. 01. 2012
in Bautzen, Hohenfichte, Großhartmannsdorf, Tauscha, u. a. O.
Unkostenbeitrag: 80,- €

• **Silvesterrüstzeiten für Familien**
(mit Kindern bis 12 J.)
27. 12. 2011 – 01. 01. 2012
in Hormersdorf (Erzgeb., belegt) und Zehren (bei Meißen) • Unkostenbeitrag: Erwachsene 90,- € p. P. Kinder v. 6-12 J. 70,- €; v. 2-5 J. 55,- €
Wir bitten um eine Anzahlung v. 50,- €

• **Jugendrüstzeit (15-25 J.)**
16.-20. Mai 2012 in Tauscha
Unkostenbeitrag: 50,- €

• **Jugend-Sommerrüstzeit (15-25 J.)**
20.-26. August 2012 in Tauscha

• **Sommerrüstzeit (20-35 J.)**
17.-22. Juli 2012 in Hanstorf bei Rostock • Unkostenbeitrag: 150,- €

Anmeldung: Doreen Enghardt
Hofstr. 5 • 09322 Penig / OT Tauscha • Tel. 037 381-8 14 39
Fax: 037 381-6 65 51 • Mail: anmeldung@kiwoarbeit.de



ANMELDUNG bitte schriftlich mit vollständiger Adresse, Geburtsdatum, Telefon, Mail. Außerdem bitten wir um eine **Anzahlung von 20,- €** auf das Konto von OSCH e.V. bei der KD-Bank, BLZ: 350 601 90 **Konto Nr. 16 12370 024**
Bitte für die Rüstzeiten nicht das allgemeine Konto benutzen!

• **WICHTIG!** Auf der Banküberweisung bitte in die Betreffzeile **Name des Teilnehmers, Rüstzeitort und Rüstzeitdatum** eintragen!

• **Anmeldungen ohne Anzahlung können wir nicht berücksichtigen.** Es gibt auch keine gesonderte Aufforderung zur Anzahlung. Bei schon belegter Rüstzeit oder Krankheit überweisen wir natürlich das Geld zurück. Bei kurzfristiger Anmeldung bitte vorher telefonisch nachfragen!

termine & anannoncen

schmiede-termine 2012

Herzlich laden wir ein

• **zu den nächsten Lobpreisabenden: NEU: AB 2012 IMMER SAMSTAGS!**
21. Januar, 17. März, 12. Mai, 14. Juli, 13. Oktober, 24. November (jeweils 19.30 Uhr)

• **zu den nächsten Tee- & Thema-Abenden**

Dienstag, 10. Januar 2012: „Gospel und mehr“
Der **Gospelchor Bautzen** unter Leitung von **Sophie Hassenrück** war 2010 schon einmal in der Schmiede zu Gast. Jetzt ist der Chor wieder bei uns. Zu diesem besonderen Konzertabend laden wir herzlich ein.
Beginn: 19.30 Uhr

Dienstag, 31. Januar 2012:
„In Deutschland vergessen, in Tansania verehrt“ – Der Missionar **Emil Müller**
Emil Müller ging 1893 von Bautzen nach Tansania, um den christlichen Glauben zu verkündigen und für Bildung und Medizin zu sorgen. Bis heute gibt es dort blühende Gemeinden. **Pfr. Andreas Kecke** (Königswartha) hat Kontakt zu den tansanischen Gläubigen und erinnert an einen hierzulande fast vergessenen Bautzener Missionar. Beginn: 19.30 Uhr

Mittwoch, 07. März 2012: „Internetsucht“
Das Internet ist zu einem Bestandteil des Alltags geworden, der das Leben erleichtert. Aber nicht alle können locker damit umgehen. Es gibt Menschen, die den Ausschalter nicht finden, die ausschließlich in der virtuellen Welt zu Hause sind und allmählich den Bezug zur Realität verlieren. Dieses Phänomen hat einen Namen: Internetsucht. Wie kann man diese erkennen und welche Möglichkeiten zu helfen gibt es?
Referent: **Johannes Weiß**, Psychologe, Suchtberater und Pastor (Zittau). Beginn: 19.30 Uhr

• **zum Kindertreff** für Kinder von 4–12 J.:
am Donnerstag 16–18 Uhr, (außer in den Ferien); abwechselnd Programm- u. Spielnachmittag

• **zum Teenie-Treff** für Jungs von 12–16 J.:
am Montag 16–18 Uhr (außer in den Ferien)

Nähere Informationen:
Begegnungsstätte „Schmiede“
Goschwitzstr. 15, 02625 Bautzen
Tel. 0 35 91/48 93-30



Herzliche Einladung zur

Jüngerschaftsschule 2012 in Bautzen

Die Termine:

- 13.–15. Januar • 10.–12. Februar
- 16.–18. März • 05.–08. April (Ostern)
- 16.–20. Mai (Himmelfahrt) • 08.–10. Juni
- 13.–15. Juli • 14.–16. September
- 12.–14. Oktober • 16.–18. November
- 07.–09. Dezember

Ort: Begegnungsstätte „Schmiede“
Goschwitzstr. 15, 02625 Bautzen

Unkostenbeitrag:

Für jedes Wochenende erbitten wir einen Unkostenbeitrag: bei Verdienern 25,- €, bei Schülern / Studenten 20,- €.

Mindestalter: 16 Jahre

Infos/Anmeldung:

Karsten Fischer
• Begegnungsstätte
Schmiede • Goschwitzstr. 15
02625 Bautzen • Tel. 03591-48930
Mail: karscht@kiwoarbeit.de

Veranstalter: Offenes sozial-christl. Hilfswerk e.V., Evangelische Jugendarbeit im Kirchenbezirk Bautzen-Kamenz

nur noch für männliche Teilnehmer!

Herzliche Einladung zu einer
Reise nach Auschwitz und Krakau

Termin: 30. März – 01. April 2012

Unterbringung im Motel in Krakau • Deutschsprachige Führung in Auschwitz und Birkenau • Besichtigung des jüdischen Viertels Kazimierz in Krakau • Oskar Schindler Museum Krakau • Gruppe von max. neun Personen

Unkostenbeitrag: 140,- €

Anmeldung / Informationen:
Matthias Mühlbauer • Tel. 037381- 66902
Mail: matthias@kiwoarbeit.de

Seminar zum Thema Familienstellen

vom 13.-15. April 2012
in der Begegnungsstätte „Ruth“, Hofstr. 5, Tauscha

Familienstellen ist ein Visualisierungsverfahren, bei dem die Familie dargestellt wird. Die Auswertung ermöglicht neue Einsichten in das eigene Familiensystem. Dieses Seminar bettet das Verfahren in ein christliches Menschen- und Weltbild ein.

Die Referentinnen:



Katrin Wirth, Christliche Psychotherapeutin (Heilpraktikergesetz)



Doreen Enghardt, Mitarbeiterin der Begegnungsstätte „Ruth“ in Tauscha, Seelsorgerin und Beraterin

Unkosten: 70,- € (incl. Verpflegung)

Anmeldung: Doreen Enghardt, Hofstr. 5, 09322 Penig, OT Tauscha, Tel. 037381-81439, Fax: -66551
Mail: anmeldung@kiwoarbeit.de

Herzliche Einladung in die Begegnungsstätte „Ruth“

zu den nächsten Lobpreisabenden:

- 14. Januar 2012
- 11. Februar 2012
- 10. März 2012
- 06. April 2012
- 05. Mai 2012
- 09. Juni 2012

(Beginn: jeweils 19.30 Uhr)

zum **KiWo-Freundestag**

- 07. Juli 2012

Hofstr. 5,
OT Tauscha, 09322 Penig
Tel. 037381-66550
Mail: tauscha@kiwoarbeit.de

Schulungen zum Thema
Kinder- & Jugend-seelsorge
in Tauscha bei Chemnitz
Fünf Module

Die Termine:

- I. 27.–29. April 2012
- II. 13.–15. Juli 2012
- III. 07.–09. September 2012
- IV. 23.–25. November 2012
- V. 22.–24. Februar 2013

Schulungsbeginn und -ende: jeweils von Freitag 19 Uhr bis Sonntag ca. 13.30 Uhr
WICHTIG! Teilnahme nur möglich, wenn alle fünf Wochenenden besucht werden können.

Themen: Entwicklung und Seelsorge • Umgang mit Gefühlen und Gedanken • Psychische Erkrankungen und Belastungen in Kindheit und Jugend • Identität und Berufung • Fähigkeiten trainieren

Referentin: Katrin Wirth, Christliche Psychotherapeutin (Heilpraktikergesetz)

Ort der Schulung: Begegnungsstätte „Ruth“, Hofstr. 5, 09322 Penig, OT Tauscha

Unkostenbeitrag: pro Modul 70,- € (incl. Arbeitsmaterialien und Verpflegung); für Ehepaare: 105,- €

Anmeldung: Doreen Enghardt • Hofstr. 5, 09322 Penig / OT Tauscha • Tel. 037 381-8 14 39
Fax: -6 65 51 • Mail: anmeldung@kiwoarbeit.de

Redaktion: Beate & Stefan Lehnert, Karin Schwab, Maria Hommel, Jürgen Werth

Druck: Gustav Winter GmbH, Herrnhut

Offenes sozial-christliches Hilfswerk e.V.

Ökumenische Kirchenwochenarbeit

Goschwitzstraße 15 • 02625 Bautzen

Tel. 03591 / 4893-0 • Fax / 4893-28

Mail: bautzen@kiwoarbeit.de

kiwoarbeit.de

Bankverbindung: KD-Bank

BLZ: 350 601 90 • Konto-Nr. 16 12370 016

Bitte Verwendungszweck angeben!

Für Spenden aus dem Ausland:

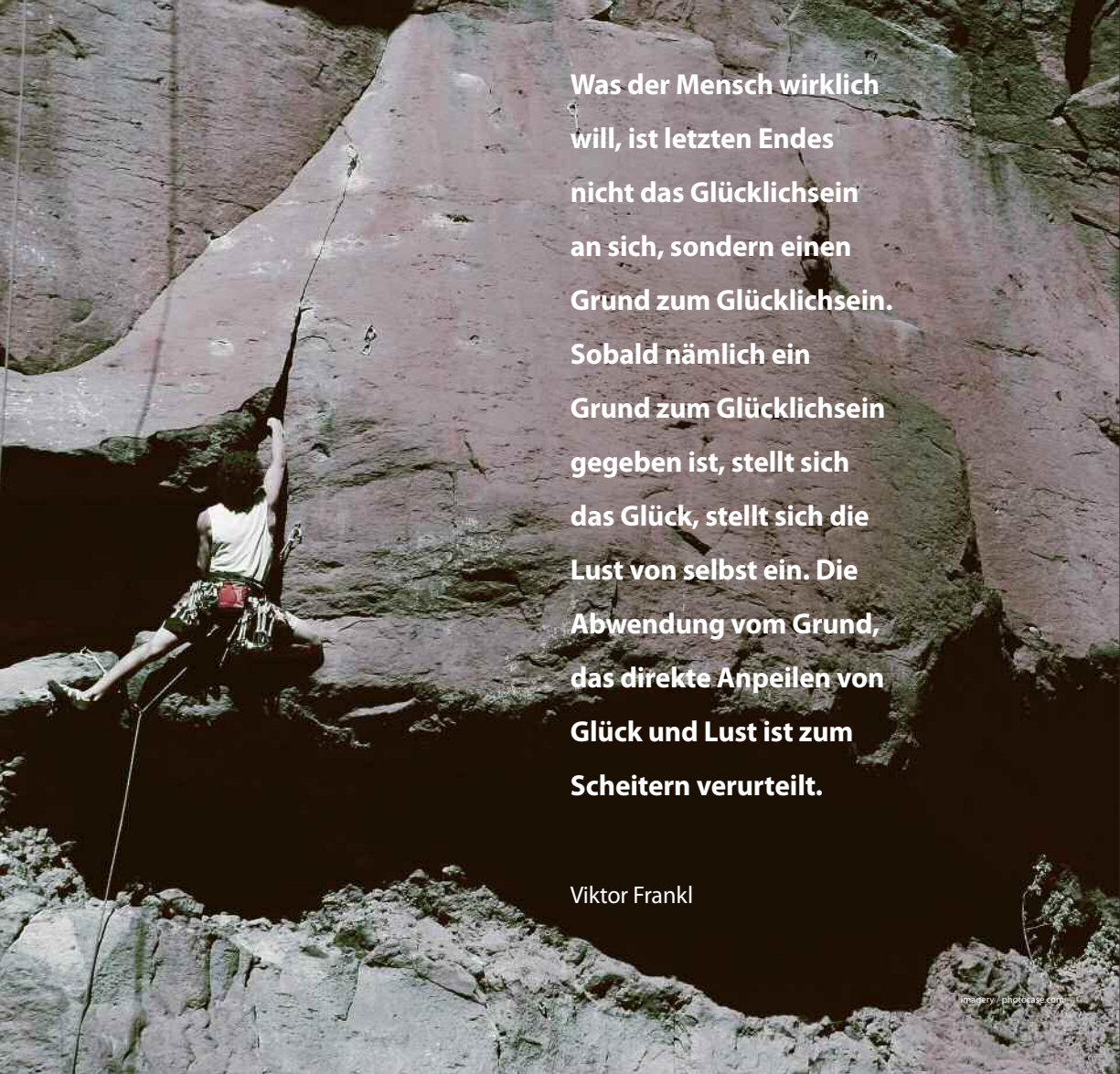
IBAN: DE31 3506 0190 1612 3700 16

BIC: GENO DE D1 DKD

„Aufwind“ erscheint vierteljährlich und kann kostenlos bezogen werden (auch als PDF). Spendern und Freunden der Kirchenwochenarbeit wird er obligatorisch zugeschickt. Beigelegt ist ein Zahlschein für Spenden.

Postvertriebsstück F 2777

Entgelt bezahlt / DP AG



Was der Mensch wirklich
will, ist letzten Endes
nicht das Glücklichsein
an sich, sondern einen
Grund zum Glücklichsein.
Sobald nämlich ein
Grund zum Glücklichsein
gegeben ist, stellt sich
das Glück, stellt sich die
Lust von selbst ein. Die
Abwendung vom Grund,
das direkte Anpeilen von
Glück und Lust ist zum
Scheitern verurteilt.

Viktor Frankl